

Vorwort

Jede natürliche Sprache hat eine mit der kulturhistorischen Entwicklung einer Nation oder einer ethnischen Gruppe verbundene lokale Dimension. Das Lokale bedeutet zunächst eine räumliche, geographisch-nationale Ausbreitung der Sprache auf einem Gebiet. Je weiter sie sich erstreckt, desto stärker kommt es zu einer internen, regional bedingten Differenzierung, die sich auf unterschiedlichen Sprachebenen manifestieren kann. Die deutsche Sprache gehört zweifellos zu denjenigen europäischen Sprachen, die im Hinblick auf das Lokale stark heterogen sind und die erhebliche Variationen aufweisen. Zunächst sind nationale Varianten gemeint, und zwar deutsches und österreichisches Standarddeutsch sowie Schweizerhochdeutsch. Jede von diesen nationalen Varianten ist weiter in ihrem Inneren stark differenziert in Dialekte und regionale Umgangssprachen, die als lokal bedingte Varietäten die deutsche Sprache als ein außerordentlich vielfältiges sprachliches Gebilde erscheinen lassen. Kommen noch Urbanolekte (Stadtsprachen) hinzu, so nimmt das deutsche sprachliche Kaleidoskop ein noch größeres Ausmaß an. Die genannten Sprachvarianten, die nationalen und die regionalen, haben zur Entwicklung solcher Wissenschaftsdisziplinen geführt, wie der Dialektologie, der Soziolinguistik oder der Variations- / Varietätenlinguistik.

Die lokale Dimension der deutschen Sprache bedeutet nicht nur ihre nationale und regionale Differenzierung innerhalb der deutschsprachigen Länder. Das Lokale bezieht sich – wie im folgenden Band – auf die deutsche Sprache und auf deutsche Texte, die heutzutage außerhalb der gegenwärtigen deutschsprachigen Länder präsent sind. Es geht um Gebiete, die sich in der Vergangenheit – und zum Teil auch noch heute – durch einen hohen Anteil der deutschsprachigen Bevölkerung auszeichneten. Auch auf dem Gebiet des heutigen Polens (als eines Nachbarlandes) befanden sich die deutsche Sprache und Kultur seit jeher in einem komplexen multi-, inter- und transkulturellen Interaktionsfeld. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Spuren der deutschen Kultur und Sprache in Polen heute immer noch zu finden sind.

Zu den Gebieten, die seit Jahrhunderten durch vielfältige deutsch-polnische Sprach- und Kulturkontakte gekennzeichnet waren (und sind), gehört u.a. das heutige Gdańsk (Danzig), das über Jahrhunderte hinweg zwar eine multiethnische Stadt und ein sprachliches Mosaik war, in dem aber deutsche Bürger und die deutsche Sprache dominant waren. Danzig als eine Stadt mit einer Jahrhundertelangen deutschen Tradition ist Gegenstand von zwei Beiträgen in diesem Band.

Im ersten Beitrag von **Danuta Olszewska** geht es nicht um den Gebrauch der deutschen Sprache im ehemaligen Danzig, sondern um einen – aus der heutigen Perspektive gesehen – speziellen Status der Stadt Danzig als einer ‚verlorenen Heimat‘ und eines umstrittenen Erinnerungsortes, auch wenn diese Strittigkeit zur Zeit deutlich nachlässt. Im Vordergrund

des Artikels steht die von ehemaligen Danzigern in den Jahren 1949–2008 herausgegebene und in der Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften zur Verfügung stehende Heimatzeitschrift „Unser Danzig“, die mit der Intention gegründet wurde, das frühere Danzig vor dem Vergessen zu bewahren. Für eine nähere Betrachtung wurde der politische Teil der Zeitschrift gewählt, der durch das komplexe und schwierige Thema der Vertreibung und Umsiedlung von deutscher Zivilbevölkerung im Zeitraum 1945–49 dominiert ist. Die Verfasserin versucht die für diese Thematik charakteristischen Topoi zu erfassen und auf deren Wandel im Verlauf von 60 Jahren hinzuweisen.

Die Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften bietet auch eine Reihe von Texten an, die sowohl eine jüngere als auch eine ältere Vergangenheit der Stadt dokumentieren. Einen Einblick in die ältere Vergangenheit Danzigs gewähren unterschiedliche Texte, so z.B. Danziger Leichenpredigten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die von **Dominika Janus** näher vorgestellt werden. Es zeigt sich, dass Leichenpredigten, die ihren Anfang der Reformation verdanken, nicht nur in Mitteldeutschland, sondern auch in Danzig entstanden. Die Verfasserin analysiert Bezeichnungen für Sterben und Tod und unterscheidet standardisierte von nicht-standardisierten, direkte von euphemistischen Formulierungen. Solche lexikalischen Analysen dienen dazu, einen Ausschnitt aus dem kulturhistorischen Wissen zu vermitteln.

Mit der lokalen Dimension der deutschen Sprache außerhalb der deutschsprachigen Länder ist natürlich die Thematik der Sprachinseln eng verbunden. Zunächst handelt es sich um Sprachinseln auf dem Gebiet des heutigen Polens. Der Sprachinselforschung sind zwei Beiträge in diesem Band verpflichtet. Im Artikel von **Katarzyna Wójcik** werden zwei deutsche Sprachinseln in Ostpolen, d.h. im Cholmer und Lubliner Land, als Folgen der deutschen Kolonisationsprozesse näher beleuchtet. In Anlehnung an einschlägige Publikationen sowohl polnischer als auch deutscher Forscher charakterisiert die Verfasserin die Cholmer und Lubliner Kolonien als evangelische und sprachliche Enklaven, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts infolge gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Prozesse entstanden sind. Kern der Reflexionen bildet das Buch von Kurt Lück, einem nationalsozialistischen Historiker und Slawisten, der sich mit dem Nachlass dieser Sprachinseln intensiv befasst und den ehemaligen deutschen Kolonisten sein Heimatbuch gewidmet hat.

Eine ehemalige Sprachinsel in Schlesien, einer Region, die – ähnlich wie Gdańsk/Danzig – jahrhundertlang durch deutsch-polnische Kontakte gekennzeichnet war, ist wiederum Gegenstand des Beitrags von **Artur Tworek**. Einerseits finden wir hier theoretische Ausführungen zu wichtigen Termini wie *Sprachinsel* und *Inselsprache*. Andererseits wird eine der bekanntesten schlesischen deutschsprachigen Sprachinseln vorgestellt, und zwar Schönwald (heute Bojków), das seit 1945 ein Teil von Gliwice (Gleitwitz) ist. Der Verfasser beschreibt phonetische Besonderheiten im Subsystem der Vokale sowie Konsonanten und reflektiert dabei die Frage, wodurch die präsentierten phonetischen Tendenzen bedingt sein können.

Deutsche Sprachinseln als Folgen ehemaliger Kolonisationsprozesse können weit verstreut sein, woran zwei Beiträge dieses Bandes erinnern. Gegenstand des Beitrags von **Marek Cieszkowski** ist die spezifische Situation der Wolgadeutschen in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, die sich in der Presse der damaligen Zeit widerspiegelt und die der Verfasser vor dem Hintergrund der politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse in der

UdSSR beschreibt und interpretiert. Dabei geht es insbesondere darum, Spuren von individuellen und kollektiven Handlungen der Wolgadeutschen zu rekonstruieren und zu deuten. Die Verdrängung des Individuellen zugunsten des ideologisch bedingten Kollektiven wird am Beispiel der antireligiösen Propagandaarbeit des sowjetischen Staatsapparats gezeigt.

Das Schicksal der russlanddeutschen Mennoniten, die in den 1920er und 1930er Jahren die Sowjetunion aufgrund der Schikanen des Kommunismus verlassen haben und u.a. nach Südbrasilien ausgewandert sind, wurde von **Izabela Drozdowska-Broering** skizziert. Auf der Grundlage von zwei Tagebüchern verfolgt die Verfasserin Lebenswege der mennonitischen Immigranten, Nachkommen der russlanddeutschen Mennoniten. Im Mittelpunkt stehen dabei zwei wichtige Fragen: die Frage nach der Identität der deutschsprachigen Mennoniten in der neuen Heimat und die Problematik der von ihnen gebrauchten Sprache, in der sich Hochdeutsch, Dialekt (Plautdietsch) und das sie umgebende Portugiesisch miteinander verflechten.

Kulturhistorische Grenzräume, in die eine lokale Komponente eingeschrieben ist, bergen in sich immer vielfältige sprachliche Eigentümlichkeiten, was in diesem Band von **Rafał Biskup** am Beispiel des Wasserpolnischen als eines Mischdialektes der Oberschlesier gezeigt wird. Das Phänomen des Wasserpolnischen als einer Sprache wird von Sprachwissenschaftlern zwar bezweifelt, aber diese eigentümliche Sprachvariante mit zahlreichen polnischen, deutschen sowie tschechischen Elementen ist in literarischen Werken (Romanen, Skizzen, Gedichten) präsent. Um dies aufzuzeigen, liefert der Verfasser den Roman „Das Buch vom Kumpel Janek“ (Breslau 1935), eine Notiz und ein Gedicht von Viktor Kaluza. Die zitierten Passagen veranschaulichen die Spezifik des Wasserpolnischen, dem – wie der Verfasser postuliert – „eine neue Würde“ verliehen werden sollte.

Eine sozial-räumliche Begrenzung ist auch ein wichtiges Merkmal der Ethnolekte, die sich in den letzten Jahren in Deutschland unter den Migranten herausgebildet haben. Ein Beispiel für eine ethnisch geprägte Varietät des Deutschen liefert der Beitrag von **Anna Daszkiewicz**, die sich mit dem sog. Kanakischen näher befasst. Es handelt sich um eine deutsch-türkische Sprachmischung, die auch als „Türkendeutsch“, „Türkenslang“ oder „Kietzdeutsch“ bezeichnet wird und die besonders unter den türkischstämmigen, in Deutschland aufgewachsenen Jugendlichen verbreitet ist. In ihrem Artikel präsentiert die Verfasserin drei Beispiele für Märchen, die auf Kanakisch verfasst und medial stilisiert sind. Genannt werden zunächst phonetische, grammatische sowie lexikalische Besonderheiten dieser Mischvariante. Anschließend werden Stellungnahmen deutscher Muttersprachler zu den ethnolektalen Sprachformen wiedergegeben und mögliche Folgen der Popularisierung des Kanakischen für Kanakisch-Sprecher angedeutet.

Sprachliche Kommunikation kann nicht nur durch regionale oder ethnolektale Elemente begrenzt und/oder erschwert werden. Ihre Störung kann auch aus fehlendem außersprachlichen Wissen resultieren. Darauf macht **Izabela Kujawa** aufmerksam, indem sie zeigt, wie die Sprache bestimmte Kommunikationsräume für diejenigen schafft, die über ein spezielles (hier: politisches) Wissen und eine entsprechende Sprachkompetenz verfügen. Am Beispiel des deutschen Integrationsdiskurses und einiger spezifischer Okkasionallismen sehen wir, wie Diskursteilnehmer nicht für alle zugängliche Kommunikationsräume bilden und wie diese entgrenzt werden können.

Durch ein lokales Kolorit zeichnet sich der Beitrag von **Joanna Szczęk** und **Marcelina Kałasznik** aus. Diesmal geht es um eine polnische Stadt, um Wrocław. Die Autorinnen gehen auf die Suche nach einer regionalen Identität dieser Stadt und der Weg zu ihr führt durch die kulinarische Touristik, genauer gesagt, durch die Namen für gegenwärtige Restaurants (sog. Chrematonyme). Sie werden einer formalen und semantischen Analyse unterzogen. Die Ergebnisse der linguistischen Untersuchung lassen den Schluss zu, dass Wrocław in Bezug auf seine kulinarische Seite recht vielfältig ist. Ob man aber von einer typischen Wrocławer Küche sprechen darf, bleibt unentschieden.

Drei in diesem Band aufgenommene Artikel haben in erster Linie einen kontrastiven Charakter, weisen aber durch ihre vergleichenden Analysen auch auf eine national- und kulturbedingte Spezifik hin.

Zwei Beiträge sind der interlinguistischen Kontrastivität gewidmet, d.h. es werden darin die polnische und die deutsche Stilforschung, ihre Schwerpunkte und wissenschaftliche Herangehensweisen miteinander verglichen. In ihrem ersten Beitrag: *Zwei polonistische ‚Cicerone‘ durch die polnische Stilistik: Anmerkungen aus germanistischer Perspektive* stellen zwei polnische Germanistinnen, **Zofia Bilut-Homplewicz** und **Anna Hanus**, zwei repräsentative Bücher aus dem Bereich der polonistischen Stilistik, mit ihren wichtigsten Entwicklungstendenzen und anerkannten Vertretern, vor. Das Ziel des Vergleichs ist es, die Spezifik der polonistischen Stilforschung zu erfassen und diese aus der germanistischen Perspektive näher zu beleuchten. Diese vergleichende Darstellung von Stiluntersuchungen in zwei unterschiedlichen Forschungskreisen wird im zweiten Beitrag unter dem Titel *Stil, Diskurs und ihre relationale Positionierung – Anmerkungen zu zwei Vademecums der polonistischen Stilistik aus germanistischer Sicht* fortgesetzt. Während der erste Artikel einen Übersichtscharakter hat und dabei sowohl diachronische als auch synchronische Aspekte berücksichtigt, konzentrieren sich die Verfasserinnen diesmal auf ein Problem, und zwar auf die Relation *Stil – Diskurs* und verfolgen diese Frage in denselben polonistischen Bänden zur Stilforschung. Die Problematik dieser Relation und ihrer Positionierung in der Stilistik sind insofern relevant als der heute in der Linguistik kaum zu umgehende Begriff *Diskurs* in beiden Forschungstraditionen, der polnischen und der deutschen, unterschiedlich verstanden und verwendet wird. Darüber hinaus enthält der zweite Beitrag weitere interessante Bemerkungen zu Stilfragen in der polnischen und deutschen Tradition. Insgesamt sind beide Texte von großer Bedeutung, sowohl für linguistisch orientierte Polonisten als auch für Germanisten und können – durch die Erfassung der Andersartigkeit – eine Inspiration für weitere interlinguistische Betrachtungen bilden.

Einer interlingualen und interkulturellen Analyse ist der Beitrag von **Abdel-Hafiez Massud** gewidmet. Der Verfasser hat den Versuch unternommen, den Makrosprechakt **PROTESTIEREN** und seine subsidiären Sprachhandlungen als „emotional geprägte Sprechakte“ zu analysieren. Die Analyse erfolgt auf der Grundlage von deutschen und arabischen Twitter-Texten und ergibt einerseits Ähnlichkeiten, andererseits Unterschiede im Verhalten von Protestierenden im deutschen und arabischen Kulturraum. Die Unterschiede lassen sich in Anlehnung an kontextgebundene Subkategorien erfassen, die der Autor als methodologische Instrumente bei der Analyse von Protesten angewendet hat.

Die im dritten Teil des Bandes enthaltenen Beiträge haben einen glottodidaktischen Charakter und betreffen den Deutschunterricht in Polen, allerdings aus zwei verschiedenen

Perspektiven. Eine historische Perspektive kommt im Artikel von **Renata Budziak** zum Vorschein. Die Verfasserin präsentiert die Fachzeitschrift *Muzeum*, die Ende des 19. Jahrhunderts in Galizien herausgegeben wurde und die fachdidaktische Diskussionen um das Schulwesen in Galizien verfolgte und dokumentierte. Besondere Aufmerksamkeit richtet die Autorin auf den sog. „Kleinen Ausgleich“, der mit der Einführung der Autonomie für Galizien verbunden war und der den Status des Deutschen in den Schulen wesentlich veränderte: von der Amts- und Unterrichtssprache zu einer Fremdsprache. Im Mittelpunkt der Ausführungen stehen verschiedene Aspekte des Deutschunterrichts in Galizien unter den neuen politisch-sozialen Umständen, insbesondere Zielsetzungen, methodische Empfehlungen und Lehrmaterialien. Einige Probleme, die in der Zeitschrift *Muzeum* diskutiert wurden, scheinen bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren zu haben.

Aus der gegenwärtigen Perspektive schauen auf den DaF-Unterricht in Polen **Sebastian Chudak** und **Marta Woźnicka**. Wir finden hier interessante Reflexionen zur Frage, inwieweit der plurizentrische Ansatz, d.h. die deutsche Sprache mit ihren nationalen und regionalen Varietäten, in den heutigen polnischen Lehrwerken einen Niederschlag finden – eine Fragestellung, die für diesen Band von besonderer Relevanz ist. Dabei berücksichtigen die Autoren einerseits Grundstufenlehrwerke, andererseits Lehrbücher für die Mittelstufe sowie landeskundliche Zusatzmaterialien. Hingewiesen wird auch auf den Wandel in diesem Bereich und eine deutlich stärkere Sensibilisierung für dieses relevante Problem in den neuesten Lehrbüchern.

Gdańsk im September 2016

Danuta Olszewska
Dominika Janus